

## Die letzte Kriegswoche.

**Drachensaat. Der leere Brunnen. Die Drudoffensiv.** „Leistungen des Patriotismus.“ Italienische Triumpfbogen. Türkische Erfolge.

Eine Drachensaat haben unsere Gegner ausgesät, die ihnen in nicht ferner Zeit, vielleicht wenn sie gerade am wenigsten daran denken, schwere Früchte tragen wird. Diese Drachensaat besteht in der rücksichtslosen Aufopferung ihrer farbigen Kolonialsoldaten, die zwar schon im Spätsommer und im Herbst 1914 in der Front zur Verwendung gegen die deutschen Feldgrauen gelangten, aber noch niemals so als Vorposten für den Zug des Todes ausgemittelt wurden, als den sich die feindliche Offensive darstellt, wie gegenwärtig. Wenn die weißen Engländer und Franzosen in der ersten Front alle diese Sturmzüge hätten ausführen sollen, der gallische Elan und die britische Zähigkeit hätten wohl schon versagt.

Als vor sechzig Jahren die Sepoys, die eingeborenen indischen Soldaten, sich gegen die englische Gewaltherrschaft empörten, wurde ihr Haß durch die Schürung des Fanatismus von Seiten ihrer Anführer gesteigert. Es wurde ihnen damals gesagt, die britische Heeresverwaltung habe befohlen, die Gemeinpatronen mit dem den Indiern „unreinen“ verbotenen Schweinefleisch einzureiben. Das war damals ein Grund, furchtbare Greuelthaten an den Zwangsgeräten heranzuführen. Heute ist die Wut der Bevölkerung in Indien nicht geringer als vor 60 Jahren, und es bedarf nicht solcher Geschichten wie der vorerwähnten, um eine neue Empörung zu veranlassen. Wenn die jetzt in den Stellungskämpfen schwer verwundeten Indier als Krüppel zu Tausenden nach Hause kommen, dann wird Indien nicht allein erkennen, was ihm England angetan hat, sondern auch, wie seine Söhne für die britischen Herren haben bluten müssen. Und dann wird die Drachensaat, welche die Engländer in Frankreich und Flandern gesät haben, aufgehen und ihre Früchte tragen. Und dieselben Erfahrungen werden die Franzosen machen, wenn die Tausende von verkrüppelten schwarzen Afrikanern nach Hause kommen. Es wird dann in den englischen und französischen Kolonialländern ein neuer Krieg ausbrechen, der durch seine Unkultur vielleicht noch die Schrecken des Weltkrieges überbieten wird.

Engländer und Franzosen lesen schlechthin von den „Siegen“ ihrer Soldaten. Sie sind nicht mehr davon bescheid, denn zu oft sind ihnen große militärische Vorteile gemeldet worden, und es blieb doch nach diesen Errungenschaften beim alten. Aber sie hoffen, daß für sie doch irgend etwas herauskommen und das Ende des furchtbaren Krieges näher bringen wird. Sie vermindern auch nicht zu erkennen, wie tief ihre Heimatländer schon durch den wirtschaftlichen Druck der Kriegsjahre mitgenommen sind. Sie machen sich keine Gedanken über die schon entstandenen Schulden und Lasten, die geradezu lähmend wirken müssen, für die es keine Erleichterung gibt. Um die vertrauensvollen oder, richtiger, wenig nachdenkenden feindlichen Völker abzuhalten, eine genaue Rechnung aufzustellen, wird ihnen vorträglich, daß Deutschland mit genau bezifferten Milliarden für alle Kriegsschulden aufkommen soll. Voraussetzung davon ist natürlich, daß wir vorher in Grund und Boden besetzt sind. Aus einem leeren Brunnen kann beim besten Willen kein Wasser mehr herausgeschöpft werden. Ebenso wenig kann, nach menschlichem Ermessen, ein Kampf, der wie derjenige im Westen von unsern Feinden bereits mehr denn sechs Wochen ohne Entscheidung geführt worden ist, in seinem ferneren Verlauf noch zu einem Weltentscheidungsstempel werden. Blut ist zwar ein ganz besonderer Saft, aber unsere Feinde haben von ihm schon zu viel verloren.

Vor Tische las man anders. Die große gemeinsame Offensive sollte zur Durchbrechung der deutschen und österreichischen Linien in Ost und West, zur schnellen und vollständigen Vernichtung der Gegner führen. In welchem Rausch befand sich ganz Frankreich, als es endlich die, jetzt eröffnen die englischen Millionenheere an der Seite der französischen Truppen die große Offensive. Und heute? Heute begnügt man sich mit dem vom Generalissimo Joffre geprägten Worte der Drudoffensive, die gleichzeitig auf allen Kriegsschauplätzen zur Anwendung gelangt und die Deutschen und deren Verbündeten abnähren und zermürben soll. Die hohle Siegeshoffnung, die mit schnellem und durchschlagendem

Erfolge rechnete, ist stark zusammengeschrumpft und nur noch einem glimmenden Dochte vergleichbar; aber man sucht sich mit ihr so gut wie möglich zu trösten. Regierung und Heeresleitung benutzen sie als Schutzwehr gegen die Anklage Unzufriedener. Die leitenden Staatsmänner wie die Heerführer der beiden feindlichen Westmächte haben inzwischen sicherlich schon erkannt, daß auch ihre sogenannte Drudoffensive nur ein Täuschungsmittel ist. Engländer und Franzosen haben nach den ungeheuren Verlusten, die sie bei ihren fortgesetzten Angriffen erlitten, keine Erfolgsaussicht mehr. Die granitene Mauer unserer Feldgrauen widersteht jedem Druck, so stark und so lange er auch ausgeübt werden mag. Die stärkeren Nerven werden schließlich hängen, und die sind auf unserer Seite. Die englischen Soldaten sind mehr oder weniger Soldaten, die um Lohn dienen und nur in dem Maße kämpfen, in dem sie bezahlt werden. Das gibt die englische Heeresleitung selbst zu durch die Ausschreibung von hohen Prämien für die Gefangennahme deutscher Krieger. Engländer und Franzosen haben zwischen Summe und Anreize außer schwersten blutigen Verlusten so gut wie nichts erreicht; die Gefahr einer vernichtenden Niederlage schwebt dagegen wie ein Damocles-Schwert über ihren Köpfen. Ihre Lage ist dadurch stark gefährdet, daß sie es nicht vermögen, ihre hinten hängengebliebenen Flügel an den vorgetriebenen Keil heranzugleiten.

Noch viel weniger als ihren Verbündeten im Westen ist den Russen im Osten der Tod verhängt worden. Jar Nikolski's Soldaten sind mit Revolver und Kanischi in das deutsche und österreichische Feuer hineingetrieben worden. Vielleicht weiß der Kaiser selbst nichts von diesen Leistungen des Patriotismus, aber er hat durch die Verleihung eines Ehrenabzeichens an den General Brusslow bewiesen, daß er noch daran glaubt, daß dieser Menschenwürger Aufständischen Schlachtfeldmörder wird. Was die ihr auf dem östlichen Kriegsschauplatz geschlagen hat, das wird über lang oder kurz Felsamarschall von Hindenburg zeigen. Lemberg und Kowel waren die Operationsziele der am 4. Juni begonnenen russischen Offensive, durch deren Erreichung Rumänien zum Anschluß an die Entente bestimmt werden sollte. Beide Ziele sind weit westlich der neuen Stellungslinie liegen geblieben und erscheinen nach der vollen Angruppierung und der Vereinstellung des Oberbefehls für die Russen unerreichbarer denn je. Durch die Erfolge der Verbündeten in den Karpaten ist dem Feinde auch der Weg nach Ungarn verlegt. Alle feindlichen Angriffe werden zurückgewiesen. Die durch die ungeheuren Verluste gerissenen Räden auszufüllen, bereitet dem Gegner trotz der Unerforschlichkeit seines Menschenreichtums sichtlich zunehmende Schwierigkeiten. An den furchtbaren blutigen Kämpfen an der Stochod-Front war die gesamte, seit Kriegsbeginn geschrumpfte und als letzter Trumpf bereit gehaltene russische Garde beteiligt. Sie wurde bestimmt, vermochte es trotz ihrer Aufopferung jedoch zu keinem Erfolge zu bringen. Mögen die Russen noch immer neue Verstärkungen heranziehen, sie werden das Schicksal nicht mehr zu wenden vermögen. Die Krise ist auch hier überstanden, und was folgt, wird die Russen an den vorjährigen Sommer erinnern. Und Rußlands Nachbar Rumänien mag sich durch eine vorsichtige und kluge Politik hüten, daß es nicht unter dem Zusammenbruch des moskowsischen Kolosses begraben wird. Gewisse ehrgeizige Politiker in Bukarest scheinen sich noch immer in lächerlichen Hoffnungen zu wiegen, auf die die Enttäuschung folgen müßte, wenn ein Versuch zu ihrer Verwirklichung unternommen würde.

Die nach fünfzehn Kriegsmonaten erfolgte „Eroberung“ der in einem Schutthaufen umgewandelten österreichischen Stadt Görz durch die Italiener hätte man wohl in Rom am liebsten durch die Errichtung eines Triumpfbogens gefeiert, wofür in der ewigen Stadt ja genug antike Ruinen zur Verfügung stehen, aber die Erkenntnis ist wohl geworden, daß Görz nur eine magere Abschlagszahlung auf den verträumten siegreichen Feldzug nach Triest ist. Und bei Görz ist kein Wegweiser ausgerichtet, der den italienischen Truppen zeigt, wohin der Weg von dort für sie weiter gehen wird. Zum Bauen von Triumpfbogen laden auch die Meldungen aus dem afrikanischen Tripolis nicht ein, an dessen Erwerb Italien so viele Menschen und Millionen angewendet hat. Bis auf die Hauptstadt Tripolis ist die ganze Kolonie wieder in den Händen der eingeborenen Araber. Hocherfreulich sind die Erfolge, die die Verbündeten

Türken in Asien zu verzeichnen hatten. Nachdem sie sich durch die Eroberung von Kut el Amara auf ihrem rechten Flügel Sicherheit verschafft und die Möglichkeit einer Vereinigung von Russen und Engländern zerstreut hatten, setzten sie sich durch ihren erfolgreichen Vorstoß von Bagdad aus und durch die Eroberung von Samaban in den Besitz ganz Südpersiens. Auf Persien, das unter dem Druck der englisch-russischen Fremdherrschaft schwer leidet, wird der Siegeszug der Türken nicht ohne Einfluß bleiben. Die Ereignisse in Asien sind für die wirtschaftliche Zukunft der Zentralmächte von denkbar höchster Bedeutung. Am Balkan ist die Lage noch immer unverändert geblieben. General Sarrail möchte wohl zu einer großen Offensive ausholen, aber er kann nicht. Die Hundstage nähern sich ihrem Ende, und mit ihnen kommen auch die Hauptarbeitsstage für die Ernte, die im August durch die Witterung eine so reiche Färbung erfahren haben, ihrem Ausgang nahe. An Nahrung für alle Schichten der Bevölkerung fehlt es nicht, es müßten nur etwas weniger Leute sein, die dabel verdienen wollen. Der Zwischenhandel kann eine ganz gehörige Verminderung erfahren, denn namentlich bei ihm bleiben wohl die Kriegsgewinne in einer Höhe hängen, die vielen wenig glaublich erscheinen will, aber doch wohl in erstaunlichen, aber unerspreßlichen Leistungen vorhanden ist.

## Der italienische Krieg.

Die Italiener, die selbst erkennen, daß sie mit der Einnahme des zu einem Schutthaufen zerfallenen Görz keinen wirklichen strategischen Erfolg errungen haben, machen die verzweifeltsten Anstrengungen, um durch Ausnützung des Geländegewinns eine Art von Entscheidung herbeizuführen. Obwohl sie sich die schwersten Verluste zuglehen und nicht nur Tote und Verwundete, sondern auch viele Hunderte von Gefangenen, dazu zahlreiche Maschinengewehre und anderes Kriegsgerät verlieren, setzen sie ihre Bemühungen fort. Aber selbst aus Cadornas Berichten, die einige Tage lang von ungemeinlicher Hurra Stimmung erfüllt waren, erkennt man bereits, daß es mit dem italienischen Siegeslauf zu Ende ist, gelingt es den Italiener nicht, sich aus ihren jetzigen Stellungen zu entwickeln, so ist ihre Lage trotz Görz, Podgora und Doberdo mißlicher, als sie vordem war. Unsere Verbündeten befinden sich jetzt in ihren stärksten Stellungen, die sie von vornherein für die Verteidigung im Aussicht genommen hatten. Es zeigt sich bereits, daß die Italiener auf Grant besizen, indem sie dagegen ankämpfen.

**Italienische Offiziersverluste.** Nach schweizerischen Blättermeldungen aus Mailand hat das italienische Heer nach einer bis zum August reichenden nichtamtlichen Zählung 4180 Offiziere, darunter 6 Generale, 88 Obersten und Oberleutnants, 144 Majore, 767 Hauptleute, 672 Oberleutnants und 2481 Leutnants, verloren.

## Von der Ostfront.

Zalocz, westlich dessen die Russen fortgeschritten aber restlos abgewiesene Angriffe unternahmen, liegt 105 Kilometer genau östlich Lemberg in der nach Osten gerichteten starken Einbuchtung der Stellungslinie. Die Kämpfe werden hier mit besonderer Heftigkeit geführt, denn auf gerader Linie winkt den Russen hier Lemberg, das heißt erstrebte Ziel, das sie auch über Brody, gleichfalls vergeblich, zu erreichen versucht hatten. Brody, das die Russen seit einigen Tagen beständig besetzt halten und über das sie noch etwa 15 Kilometer hinaus nach Westen vorgedrungen sind, liegt 37 Kilometer nördlich von Zalocz. Hier wie dort und bis hinab nach Halicz setzen die Russen ohne Ansehung des Menschenmaterials alle Kräfte ein, um zu einem Erfolge zu gelangen. Auch die verzweifeltsten Kraftanstrengungen waren vergeblich und werden es auch in aller Zukunft bleiben. Jeder neue Tag zeigt deutlicher, daß die russische Stoßkraft erlahmt und der Tag der völligen Erschöpfung, wenn auch langsam, so doch stetig und unaufhaltsam näher rückt. Das Wort des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt Zimmermann: „Im Osten hoffen wir auf Erfolge“ geht seiner Erfüllung entgegen. An der Ausdehnung der Kampffront von 120 Kilometer in der Kampflinie ist erkennbar, daß es sich hier um eine große Schlacht handelt. Daß die Verbündeten sie an-

## Glück und Glas?

**Erzählung von Hermann Egloff.**

5 Ein triumphierendes Lächeln spielte um Helene Kupfers Lippen bei diesen Worten; gleich darauf wich es aber dem Ausdruck der Rührung über eine hochherzige Handlungsweise.

„Aber Sie werden falsch von mir denken, Herr Gronau.“

„Nein, nein, ich habe jetzt erst Ihren Wert erkannt.“

„Wer sich um das Mißgeschick eines Bruders so sorgt, wie Sie, ist auch der hingebendsten Liebe für einen Gatten fähig. O, ich werde keine Ruhe finden, bis der Stein ganz von Ihrem guten Herzen gewälzt ist und ich Ihnen das Geld geben kann.“

Ein warmer Händedruck — ein Zeichen dankbaren Empfangens war die Antwort Helene Kupfers, dann setzten die Beiden ihren Heimweg fort.

Vom Kirchturn wird die fünfte Morgenstunde verkündet. Die Morgenluft ist recht frisch, zumal Nebel und Tau dieselbe erfüllen. Nur selten hört man schon Schritte auf der Straße hallen; eine ältere Frau tritt auf dieselbe in ein Umschlagetuch gehüllt, das sie fester um sich schlingt, sobald sie auf die Straße tritt. Ehe die Frau weitergeht, bleibt sie noch einmal stehen und horcht in das Haus zurück, wo auch noch alles ruhig ist.

„Nein, es ist doch noch zu früh, warum soll ich so zeitig gehen und nicht erst warten, bis Heinrich ins Geschäft gegangen ist — die Leute müssen eben warten bis ich komme.“ ein leiser Seufzer, folgte diesen Worten, welche die alte, abgehärmte Frau vor sich hingeprochen hatte. „Er ist diese Nacht wieder recht spät heimgekommen — ach, wenn er doch erst aus den Neben dieser Kupfer wäre — ich glaube sie hintergeht ihn — ich traue ihr nicht

recht — ach, mein armer guter Heinrich, er läßt sich auch zu leicht betören.“

Die alte Frau, es war Heinrich Gronaus Mutter, die bei einer vornehmen Familie Aufwartedienste versorgte, ging noch einmal ins Haus zurück und in ihre Wohnung, wo alles noch stille war, denn ihr Sohn schief ja noch, da er erst um 6 Uhr auf seinem Posten zu sein brauchte. Den Morgenkaffee hatte sie ihm bereits schon zurechtgestellt.

„Geheimrats werden sprechen, ich soll nicht wieder kommen, wenn es alle Tage später wird.“ fuhr die Alte in ihrem Selbstgespräch fort, „aber gleichviel — heute muß ich einmal ernstlich mit Heinrich sprechen — es drückt mir das Herz ab, wenn ich täglich den Berkehr mit der Kupfer sehe. Was war er sonst für ein solider Mann und jetzt — von einem Ball zum andern, von einem Vergnügen zum andern, das hält kein Mensch aus und das alles nur, weil ihn die schöne Helene ganz verhezt hat.“

Frau Gronau ließ sich in der kleinen sauberen Küche wie ermüdet auf einen Stuhl nieder und barg ihr Gesicht in beide Hände, sie schien zu weinen.

Viertelstunde um Viertelstunde verrann, während Frau Gronau so dasaß.

„Schon halb 7 Uhr.“ fuhr sie plötzlich auf. „Heinrich kommt wieder zu spät, wie schon öfters in letzter Zeit, wenn er spät nach Hause gekommen ist. Er wird seine Stellung noch verlieren — ach Gott, ach Gott, u. b. an dem allen ist nur diese falsche Person schuld — wie ich die hasse.“

Sie ging zu einer in ein Nebengemach führenden Tür und klopfte mehrmals an dieselbe an, bis eine Stimme rief:

„Ich komme gleich!“

Einige Minuten später kam Heinrich Gronau bleich und verstört aus seinem Schlafzimmer, als er seiner alten

braven Mutter anständig wurde, da bemächtigte sich seiner eine gewisse Verlegenheit und nach einem Blick auf die kleine altmodische Küchenuhr, deren gleichförmiges Ticken allein die Stille unterbrach, sagte er hastig:

„Was schon so spät, da habe ich mich etwas verschlafen.“

„Ja, Heinrich, es ist schon so spät, was wird Dein Prinzipal sagen, da Du doch immer der erste sein mußt?“

„Er wird entschuldigen.“

Aber es ist in letzter öfters vorgekommen, das kann er nicht immer nachsehen; Heinrich, wenn Du Deinen schönen Posten verlieren würdest, um einer solchen Person willen!“

„Du siehst zu schwarz, Mutter und dann auch verkennt Du Fräulein Kupfer. Du weißt nicht, was für ein goldnes Herz sie hat.“

„Goldenes Herz — na, da müßte ich mich sehr täuschen und ich bin doch auch nicht den ersten Tag auf der Welt.“

„Diese Worte schmerzen mich. Ich wäre ordentlich froh, wenn Du Dein Urteil über Fräulein Kupfer ändern würdest.“

„An meinem Urteil liegt es nicht, aber ich sehe doch, daß Du in das Verderben hinein rennst.“ Die Stimme der alten Frau wurde flehender. „Bis diesen Berkehr auf, Heinrich, dann wird auch der Frieden und die einstige Freude wieder in Dein Herz einkehren, die Du bei diesen nächtlichen Vergnügungen sicher nicht gefunden hast. Kehre zu Elise Werner zurück, sie war Dein guter Engel.“

„Ich kann nicht, Mutter, ich habe eingesehen — wir passen doch nicht recht zusammen, da sich ihre Ideen in zu engen Schranken bewegen, während ich von einer Lebensgefährtin mehr verlange, als wie von einem Nebenbuhler und wozu sich Elise nach ihrer Veranlagung so gut eignet.“